

## **Alt und grau gegen jung und bunt?**

### **Wie die Gesellschaft mit der Jugend und die Jugend mit der Gesellschaft umgeht**

---

Yvonne Fritzsche, geb. 1967 in Erfurt, ist Studienleiterin im Frankfurter Psydata Institut für Marktanalysen, Sozial- und Mediaforschung und war Mitautorin der 12. Shell Jugendstudie. Neben dem biografischen Porträt eines Jungpolitikers bei Bündnis 90/Die Grünen, dem Porträt zweier vorbestrafter rechtsextremer Jugendlicher und dem Porträt einer in der Sozialistischen Alternative Voran organisierten jungen Linken oblag ihr die Auswertung der quantitativen Untersuchung unter jugendkulturellen und Freizeitaspekten.

Im Mai 1997 wurden der Öffentlichkeit im Beisein der Bundesjugendministerin Nolte die Ergebnisse der 12. Shell Jugendstudie „Jugend '97: Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen“ (Opladen 1997) vorgestellt. Die neueste Studie im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell AG besteht aus drei Teilen:

1. einer qualitativen Studie anhand von 60 psychologischen nondirektiven Intensivgesprächen (Explorationen) mit Jugendlichen über Politik, Gesellschaft, Engagementformen, Zukunftserwartungen, Ziele, Sorgen, Wünsche, Visionen...;
2. einer biografischen Porträtstudie, in der 19 Jugendliche aus ihrem Leben berichten, über Beweggründe für ihr Engagement, prägende Erfahrungen, wichtige Begegnungen und Impulse, Perspektiven und Perspektivlosigkeiten...;
3. einer quantitativen Untersuchung, bei der bundesweit über 2100 Jugendliche in mündlichen Fragebogeninterviews zu ihrer Lebenslage und zu ihrer Sicht auf Gesellschaft, Politik, Institutionen und Zukunft befragt wurden.

### Wo bleibt die Revolte oder „Ich habe andere Sorgen als Politik“

Das gesellschaftliche Interesse an dem, das da vereinfacht als „Jugend“ bezeichnet wird, scheint noch immer im wesentk'chen ein funktionales Interesse geblieben zu sein. „Jugend“ soll dafür herangebildet werden weiterzuführen, was die Erwachsenen beginnen und einmal hinterlassen. Doch nicht nur Bravheit ist gefragt. Man erwartet brave Revoluzzer. Die Gesellschaft erwartet von ihrer „Jugend“ Erhalt *und* Veränderung. Bleibt das Moment der Veränderung scheinbar aus, wird beklagt, gewarnt oder zumindest wertend kommentiert. So gelten junge Leute heute als „skeptisch und pragmatisch, ein bißchen zynisch, aber dabei vergnügt und insgesamt ein wenig leiser... Sie werden keine Schlachten mehr schlagen... Große gesellschaftliche Gegenwürfe dürften sie schuldig bleiben, dafür werden sie häufiger originelle, nützliche Ideen präsentieren. Aufregend ist das nicht, aber auch kein Grund zum Klagen“.<sup>1</sup>

Hier wird zwar nicht geklagt, aber hier wird etwas vermißt: „Das Jahr 1968 steht für den Kampf gegen ein „Establishment“, das als verlogen empfunden wurde... Wer damals jung und aufgeschlossen war, sah sich einem Staat und einer Gesellschaft gegenüber, gegen die zu protestieren aller Mühen wert war... Die Alten herauszufordern, die Väter... zu „morden“, war ein echtes und ein begründetes Anliegen. ... Nach Umsturz ist (heute) kaum noch jemandem zumute. Wer sich nicht wohl fühlt, flieht ins Private, die anderen ordnen sich in das beste System, das dieses Land bisher gesehen hat, leidlich ein. Die großen Visionen sind erfüllt, mehr gibt's vermutlich nicht...“

Sind die Jugendlichen etwa nur deshalb nicht rebellisch, weil das derzeitige System sich höchstens zum Schlechteren verändern könnte? Die etablierte Arroganz im „beste(n) System, das dieses Land bisher gesehen hat“, meint vorschnell, die Zumutung der Älteren an die Jungen sei heute deutlich gemindert angesichts des inzwischen in unserer Gesellschaft erreichten materiellen Niveaus und der daraus resultierenden Konsummöglichkeiten und Ressourcen, angesichts der möglichen Offenheit von Lebensformen, der (tolerierten) Vielfalt der Lebensstile. Doch dabei werden die neuen gesellschaftlichen Zumutungen, denen junge Leute heute ausgesetzt sind, ignoriert und die vielfältig gewachsenen Anforderungen, denen Jugendliche genügen müssen, um an diesem „besten“ System überhaupt teilhaben zu können, gründlich unterschätzt. Die Befindlichkeit von Jugendlichen muß sich heute keineswegs positiv von der Befindlichkeit früherer Jugendgenerationen abheben. Zwar sind die biografischen Möglichkeiten vielfältiger denn je, doch die Anzahl der Chancen sinkt - gemessen an der Anzahl derjenigen, die Chancen benötigen.

---

<sup>1</sup> Jochen Buchsteiner, in: Die Zeit, 21. Februar 1997.

Hauptprobleme der 12- bis 24-jährigen Jugendlichen heute

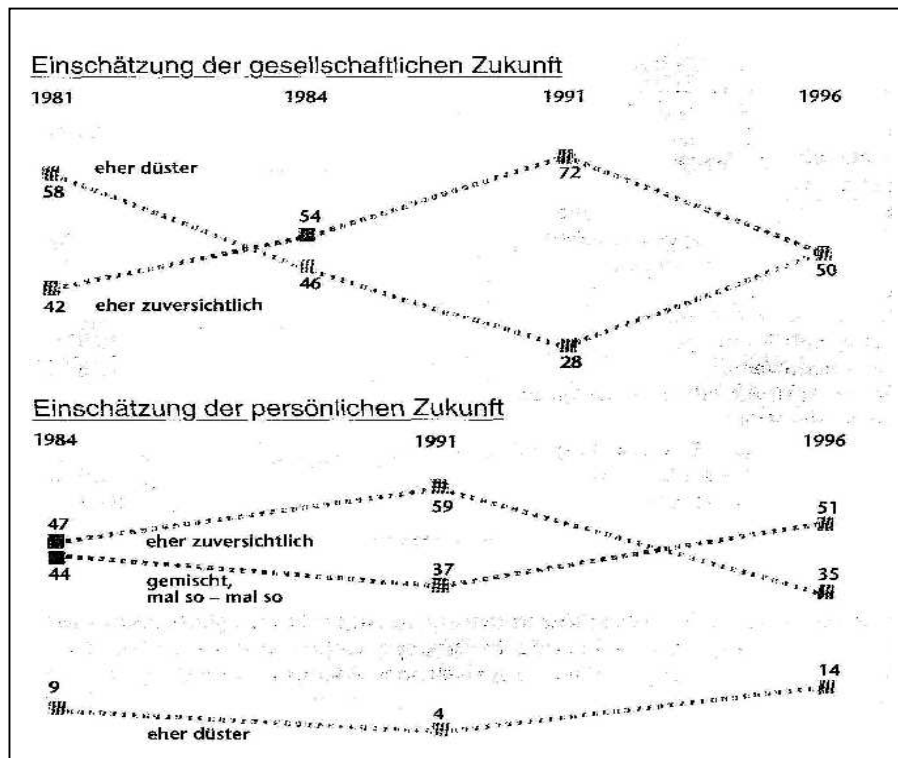
1. Arbeitslosigkeit	45,3 %
2. Drogenprobleme	36,4 %
3. Probleme mit Personen im Nahbereich	32,1 %
4. Lehrstellenmangel	27,5 %
5. Schul- und Ausbildungsprobleme	27,1 %
6. Zukunftsangst/Perspektivlosigkeit	20,9 %
7. Gewalt/Banden/Kriminalität	19,8 %
8. Geldprobleme	18,9 %
9. Gesundheitsprobleme	18,9 %
10. mangelnde Freizeitgelegenheiten	16,6 %
11. Umweltprobleme	10,8 %
12. generelle Unzufriedenheit/Lustlosigkeit	9,3 %
13. Fehler der Politik	8,8 %
14. Probleme mit dem Erwachsenwerden	7,3 %
15. überzogenes Konsumdenken	6,9 %
16. sonstige Einzelprobleme	21,1 %
17. weiß nicht/keine Angabe	1,0 %

offene Frage, Mehrfachnennungen

Zudem ist die gesellschaftliche Zumutung an Jugend keinesfalls gemindert, sie ist nur heute anders: wachsende Müllberge, hohe Verkehrsdichte, Luft- und Meeresverschmutzung, Massentierhaltung, Atomkraft und Atommüll, Ozonloch, Lärmbelästigung, wachsende Frequenz und Intensität von Zivilisationskrankheiten, Polarisierung von Arm und Reich, Schnellebigkeit und negativer Streß, aufgebrochene Bindungen und Milieus, und nicht zu vergessen: Ausbildungsnotstand und Arbeitsplatzmangel. Das sind nur einige der Altlasten, die die Älteren ihren Nachkommen nach der Etappe ungebremsten Wirtschaftswachstums am Ende der Arbeitsgesellschaft hinterlassen und mit denen (allein theoretisch) sich herumzuschlagen nun wahrlich nicht nur die Jungen überfordert und paralysiert.

Was wundert es da, daß junge Leute heute pessimistischer in ihre persönliche Zukunft blicken als je zuvor. Die zelebrierte Betroffenheit der No-Future-Generation, die sich zu Beginn der achtziger Jahre dem Weltuntergang zwar nahe sah (Atomkriegsgefahr, Umweltschäden), aber dennoch unverdrossen von privaten Idyllen im Grünen träumte, ist in den neunziger Jahren pragmatischer Ernüchterung gewichen. Gegen wen auch aufbegehren, gegen die „Schmuse-Eltern“, die gütige Oma oder gar den Politiker, der nur „Platzhalter“ ist und selbst betont, daß er nur den „Sachzwängen“ gehorcht?

Den aufgeklärten und illusionslosen jungen Realisten von heute kam wohl etwas der gutgläubige Elan für Gegenentwürfe abhanden, den die 68er noch frohen Mutes an den Tag legen konnten, denn damals war man alles, nur nicht perspektivlos. Denen, die heute in der Jugendphase angekommen sind, fehlt angesichts der biografischen Verunsicherungen, der Mannigfaltigkeit der Wege, aber auch der Vielfalt der Restriktionen, womöglich nicht nur das klare



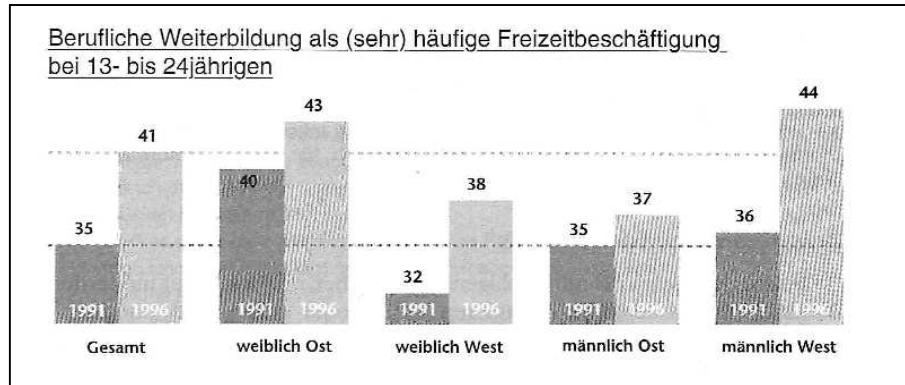
15-bis 24jährige Jugendliche, Angaben in Prozent

Feindbild, sondern auch die blauäugige Selbstsicherheit, weltverbesserliche Visionen zu entwickeln. Das positive Wir-Gefühl der Jugendgenerationen („Wir wollen was bewegen!“) ist der Einsicht gewichen, daß Ideologismen nicht taugen, daß theoretische Lösungen hochkompliziert und praktische Strukturreformen noch schwerer erreichbar sind („Ändern kannst du sowieso nichts!“).

Zudem konstituieren sich geschlossene Gegenentwürfe nur im Reflex auf ein klar zu definierendes stabiles Bestehendes, auf selbstverständlich eingelebte Handlungsformen. Wenn jedoch starre Routinen an Bedeutung verlieren, wenn sich die Formen alltäglicher Lebensführung kontinuierlich an veränderte Anforderungen anpassen und einen eher situativen und reagiblen Charakter bekommen (müssen), wenn damit das Bestehende in seiner Schnellebigkeit und Komplexität unscharf wirkt und kaum zu bestimmen ist, gibt es keine geschlossenen Gegenentwürfe mehr.

Doch daran ist nicht die Jugend schuld, wie es das Rauschen im Blätterwald so manchen vermuten läßt. Die sogenannte Spaßgeneration - der man ihre

Spaßgeilheit vorwirft, obwohl sie in einem nie gekanntem Maße „berufliche Weiterbildung“ als (sehr) häufige Freizeitbeschäftigung betreibt - muß biografisch improvisieren wie nie eine Jugendgeneration zuvor.



War da früher mit Wiederaufbau- und Wachstumszielen eine klare Perspektive und *enthielt* der lange Weg das Ziel, so sind am Ende der Industriegesellschaft die Perspektiven diffus geworden. Die Abkopplung von aufwendigen, doch integrativen familialen und sozialen Alltagsverrichtungen wird immer häufiger zum Preis für Karriere, für ein materiell hohes Lebensniveau, für berufliche Reputation. Doch spätestens heute gibt es keine Garantien mehr, keine Laufbahn, die unerschütterlich, kein Weg, der sicher wäre. Erwartbar bleibt indes einzig die Unbeständigkeit: Ausbildungsplatzmangel, lebenslanges Lernen und Umlernen wegen stetig wechselnder Anforderungen der Wirtschaft an Qualifikations- und Persönlichkeitsprofile, Arbeitsplatzunsicherheit, unklare Absicherung über staatliche Vorsorgesysteme.

Schon deshalb ist man heute eher *mit flexiblen* Zielen konfrontiert, die mit dem nötigen Aufwand permanent ins Verhältnis gesetzt und dort neu fixiert

### Freizeitverhalten: Tops und Flops

Häufige und sehr häufige Freizeitbeschäftigungen der 12-bis 24jährigen

- ▶ Mit Freunden zusammensein 93%
- ▶ Musik hören 92%
- ▶ Fernsehen 79%
- ▶ Mit meiner festen Freundin/meinem festen Freund zusammensein 76%
- ▶ Mit der Familie zusammensein 66%

Freizeitbeschäftigungen der 12- bis 24jährigen: „selten“ oder „nie“

- ▶ Mitarbeit in einer Bürgerinitiative 96%
- ▶ An Demonstrationen teilnehmen 95%
- ▶ Besuch von politischen Veranstaltungen 95%
- ▶ Beiträge für eine Schüler-/Jugend-/Studentenzeitschrift schreiben 93%
- ▶ Mitarbeit in Mitbestimmungsgremien wie Schüler-/Jugend-/Studentenvertretung 91%

werden müssen, wo die Aufwand-Nutzen-Rechnung einigermaßen annehmbar erscheint. So ist heutzutage auch stärker abzuwägen, ob sich ein aufwendiges Engagement „lohnt“. Bringt es da nicht mehr, wenn man seine Energien „sinnvoll“ nutzt, für überschaubar erfolgversprechende Dinge wie Familie, Freunde, Fitneß oder Rave-Parties?

„Warum sollte man sich engagieren, wenn man nichts zu erwarten hat?“

„Ich möchte mich nur im Freundeskreis engagieren, nicht in einem größeren Kreis.“

„Ich wäre gern, das klingt vielleicht idiotisch, ein ganz toller DJ in einer Disko.“

„Heute engagieren sich Jugendliche hauptsächlich für Autos, Motorräder und Diskos.“ (Statements aus der qualitativen Studie)

### „Ändern kannst du sowieso nichts!“

Die Ansprüche und Bedürfnislagen Jugendlicher, die sich in der modernen Dienstleistungsgesellschaft engagieren wollen oder sollen, sind „modern“: hochgradig diffus, flexibel, vielschichtig vernetzt und damit letztlich weniger stabil als früher. Sie sind nicht mit den Dispositionen in der Wachstumsphase der Industriegesellschaft vergleichbar.

„Ich will immer Abwechslung und mag mich nicht für eine Sache festlegen.“

„Ich weiß gar nicht, was ich genau will: Meine Pläne ändern sich von der einen Sekunde auf die andere.“ (Statements aus der qualitativen Studie)

Doch trotz der veränderten Gesellschaftssituation, trotz der allgemeinen biografischen Verunsicherung, trotz wachsender sozialer Flexibilitäts-, Mobilitäts-, Beschleunigungsansprüche an die Jugend wird von den Jugendlichen Stetigkeit und Bindung erwartet: in unverändertem politischen Interesse, in unveränderten politischen Engagementformen, in unverändert verbindlicher Teilnahme. Da wird eine Stetigkeit gefordert, die Jugendliche unter modernen Bedingungen an der Bewältigung ihrer Biografie oftmals hindert.

„Klassisches“ politisches Engagement im institutionellen und konventionellen Bereich verlangt die Entscheidung zu einer (zumindest theoretisch) dauerhafteren Wert-, Handlungs- und damit Energiebindung an die betreffende Organisation. Entsprechend Stabilitätsverheißende Zugehörigkeitsentscheidungen und Selbstverpflichtungen sind jedoch in dem ausdifferenzierten und risikoreichen Handlungs- und Wertefeld der Moderne nur noch sehr schwer zu erbringen. Es wird generell immer schwerer, langfristig zu kalkulieren, Mitsstreiter zu finden, die sich in Strukturen engagieren, aus denen sie nicht „jederzeit problemlos wieder aussteigen können“.

### Motive für Engagement nach ihrer Wichtigkeit

Die Devise „Steter Tropfen höhlt den Stein“ weicht im modernen Umfeld präferierten Lösungen, die spürbare Veränderung anstreben, ohne daß dafür Ressourcen zu langfristig gebunden werden müssen. Ist Veränderungsfähigkeit nicht von vornherein spürbar, fehlt Impetus für Engagement. Und ein

## Motive für Engagement nach ihrer Wichtigkeit

Motiv (Items aus der qualitativen Studie)	Mittelwert
1. muß es Spaß machen	3,5
2. muß ich jederzeit wieder aussteigen können	3,3
3. muß ich mitbestimmen können, was ich genau tue	3,1
4. will ich meine besonderen Fähigkeiten einbringen können	3,0
5. muß das Ziel in angemessener Form erreicht werden	3,0
6. muß es Jugendlichen etwas bringen	2,9
7. will ich neue Freunde kennenlernen	2,9
8. will ich dabei für mein weiteres Leben etwas lernen	2,9
9. müssen Freunde mitmachen	2,8
10. muß es etwas ganz anderes sein, als ich in der Schule/im Betrieb mache	2,6
11. muß ich davon überzeugt sein, daß es wichtig für die Gesellschaft ist	2,6
12. darf mir keiner Vorschriften machen	2,6
13. muß ich schnell sehen, ob dieses Engagement etwas „bringt“	2,6
14. will ich nur mit anderen Jugendlichen zusammenarbeiten	2,5
15. müssen dies meine Freunde gut finden	2,3
16. müssen meine Eltern dafür sein	2,1
17. möchte ich dabei Geld verdienen	2,1
18. möchte ich für die geopfert Zeit durch Freistellung von der Arbeit/von der Schule entschädigt werden	2,1

Mittelwerte der Gesamtstichprobe:  
4 = sehr wichtig; 1 = überhaupt nicht wichtig

„klassisches“ Engagement verspricht angesichts der allgemeinen Müdigkeit und der Ignoranz der Etablierten kaum Wirkung. Um andere Jugendliche wachzurütteln und um Älteren Veränderungen abzurufen, scheinen den jugendlichen Aktivisten - egal aus welchem Spektrum - lange nicht mehr nur konventionelle Mittel probat. So kann ein provokantes und konflikthafte Agieren ebenso salonfähig sein wie die Extremisierung der Meinungen. Bedächtige und institutionelle Lösungen werden schließlich immer genau so lange angestrebt, wie es Lösungen zu geben scheint.

Insofern scheinen die Chancen für die Mobilisierung Jugendlicher eher im *spontan-ereignisbezogenen* Handlungsbereich zu liegen, in dessen Rahmen es noch möglich erscheint, konkret und mit höherem Wirkungsgrad als in Ochsentouren durch Großorganisationen etwas gegen Dinge zu unternehmen, die mißfallen: etwa mit Boykott, mit symbolträchtigen und medienwirksamen Handlungen vor Ort (Anketten, Blockaden, Besetzungen, Demos). Dies geht einher mit der gewachsenen jugendlichen Ablehnung von Einordnungserwartungen Erwachsener in (vergleichsweise statische) traditionell-hierarchische Organisationsstrukturen, in denen eine unmittelbare Teilhabe an politischer Gestaltung ebenso unmöglich erscheint wie ein flexibles Reagieren auf Anforderungen des modernen Sozialkontextes.

Von der Jugendverdrossenheit der Politik zur Politikverdrossenheit der Jugend

Ob „rechts“, ob „links“, ob erklärtermaßen nichts von beidem, weil diese Einordnung irrelevant erscheint, ob konventionell politisch, in der „Szene“ oder gar nicht engagiert: Jugendliche eint das Gefühl, daß sie mit ihren Themen in der Politik nicht hinreichend vorkommen, daß sie nicht wirklich nach ihrer Meinung gefragt werden und selbst relativ einflußlos sind.

„Ich kenne niemand, der sich für Jugend einsetzt.“

„Jugendliche müssen ihre Interessen selbst vertreten und mit Aktionen wie Demos und Unterschriftensammlungen auf ihre Probleme aufmerksam machen.“

„Als Jugendlicher hat man nur durch Demonstrationen in größeren Gruppen die Möglichkeit zur politischen Artikulation.“

„Jugendvertreter haben weder in der Wirtschaft noch in der Politik etwas zu sagen, darum ist das für Jugendliche uninteressant.“

(Statements aus der qualitativen Studie)

Fassungslos steht die 18jährige Ines nach über 22 erfolglosen Bewerbungsversuchen vor der Frage, ob es in dieser Gesellschaft eigentlich noch möglich ist, „von ganz normaler Arbeit zu leben“. Ihre Mitschüler fragen sich in der Schülerzeitung sarkastisch, ob „es ein Leben nach dem Abitur“ überhaupt noch gibt. Alles Fragen, auf die die etablierte Politik keine Antwort bietet. „Eine Revolution muß her“, fordern denn auch Ines und ihre Mitstreiter von der Sozialistischen Alternative Voran.

Wieviel Vertrauen bringst du diesen Organisationen entgegen? (Mittelwerte)

Umweltschutzgruppen	3,8
Menschenrechtsgruppen	3,5
Gerichte	3,4
Bürgerinitiativen	3,2
Polizei	3,2
Zeitungen	3,1
Gewerkschaften	3,0
Fernsehen	2,9
Arbeitgeberorganisationen	2,6
Bundesregierung	2,5
Bundestag	2,5
Kirchen	2,5
politische Parteien	2,4

sehr viel Vertrauen = 5 / sehr wenig Vertrauen = 1

„Jugendliche haben eine beschissene Lobby“, meint Christian im biografischen Interview, der jugendpolitischer Sprecher und Landesvorstandsmitglied bei den Grünen ist und das Problem schon aus sachlichem Interesse überblicken können sollte. Ein rechtsradikaler Jugendlicher (Marcel) bringt seine angestaute Wut im biografischen Interview auf den Punkt: „...jedesmal wird bloß diskutiert. Nichts passiert.“



Es diskutieren - ebenso langatmig wie wirkungslos - scheinbar vor allem die Menschen ab fünfzig. Will sich Jugend an relevanten Diskussionen beteiligen und relativiert sie den erworbenen Anspruch der Alten, wird sie nicht selten abgekanzelt - was angesichts des Durchschnittsalters der Diskutanten auch nicht verwundern muß.

Da können Parteien noch so demonstrativ jugendorientierte Sonderparteitage und andere kopfgesteuerte Medienspektakel mit Jugend veranstalten, um ihre Innovationsfähigkeit zu beweisen: Die Legitimationskrise der verfaßten Politik in den Augen der Jugend ergibt sich aus der bislang unerwiesenen Problemlösungskompetenz der Politiker bei Zukunftsfragen und aus der Beobachtung, daß den Politikern nicht einmal die „InkompetenzKompensationsKompetenz“ (Hermann Glaser) gegeben ist, mit deren Hilfe der Schaden vielleicht noch einzugrenzen wäre.

#### Von der Politik im Stich gelassen



Daß sich die junge Generation — nicht nur angesichts des vorhersehbaren Einknickens der sozialen Sicherungssysteme — zunächst intuitiv und schließlich ganz bewußt verschaukelt fühlen muß, sollte inzwischen außer Frage stehen. Geht es weiter wie bisher, zahlt die leistungsbereite Jugend vielfach. Sie zahlt für ihre Nachkommen, für sich selbst und vor allem für ihre Vorgänger, und dies in einem nie gekannten Maße. Die junge Generation, die neben den ökologischen Langzeitbomben-Hinterlassenschaften einmal die

Rentenlast für die Älteren wird tragen müssen, die Kinder zeugen soll, damit die Bevölkerungspyramide nicht noch seltsamere Formen annimmt, und die zudem später kaum mehr eine Rente beanspruchen darf als die aus ihrer eigenen Vorsorge, dieser betroffenen Jugend soll man einmal erklären, warum sie sich anstrengen soll für eine Zukunft, an deren Gestaltungsdiskussion sie offensichtlich kaum beteiligt wird.

Kai, 21 Jahre, SPD-Ortsvereinsvorstandsmitglied und einer der stellvertretenden Juso-Vorsitzenden in Bochum hat die Erfahrung gemacht, daß die Leute „aus der Generation 60 plus ... schon ein bißchen über den Dingen stehen. Sie haben ihre politische Karriere hinter sich und sind oft sogar abgeschlossen. Anders, wenn man mit einem 50jährigen spricht. Das sind meistens die, die in Ämtern und Positionen sind, dann kommt der Konflikt zwischen Jung und Alt mehr raus, weil irgendwann einmal die Frage nach der Macht gestellt ist. ... Es gibt auch Ortsvereine, wo junge Leute zu hören bekommen: Mach du erst mal 20 Jahre deine Tätigkeiten, die wir alle gemacht haben, 20 Jahre Plakatekleben, 20 Jahre Zeitschriftenverteilen. Und wenn du das 20 Jahre gemacht hast, kannst du auch gerne für höhere Ämter kandidieren."

Die Inkonsequenz der Etablierten im Bemühen um die Jungen trägt nicht gerade zur Wahrhaftigkeitswirkung bei. Je mehr da demonstratives Wertebewußtsein an den Tag gelegt wird, desto weniger glaubhaft wirkt dies angesichts des offenkundigen und medial auch unerbittlich transportierten Fehlverhaltens vieler elitärer Vertreter, sei es von Abgeordneten in Las Vegas oder von Wirtschaftsführern im Konkurrenzkampf. Je mehr die propagierten Tugenden und die medial transportierten Fehlritte auseinanderklaffen, um so lauter werden eben diese Tugenden und Werte bei der Jugend eingeklagt: „Ich hoffe auf die Erneuerung in den Parteien. Da müssen junge Leute rein. Dann können die Parteien sich ändern."<sup>2</sup>

Jenseits irgendwelcher tugendhafter Zeigefinger und anderer mahnender Gebärden muß es andere Reaktionsmöglichkeiten geben, wenn sich Gesellschaft in einer Sackgasse der Entwicklung befindet. Selten ein Wort davon, mit welchen *Strukturreformen und Konzepten* (wenn nicht moralisierenden Vorhaltungen und larmoyanter Werteheuchelei) man denn die Jugend *motivieren* wolle, damit sie später nicht nur den ganzen diskutierten Ärger bezahlt und die negativen Wachstumsfolgen ausbadet, sondern auch politische Verantwortung übernimmt.

Das Konzept einer „Jugend als Hoffnungsträger" kann nur dann funktionieren, wenn man bereit ist, Jugend als *mündig* zu behandeln, sie nicht abzu-drängen, sondern sie ernsthaft zu beteiligen - nicht nur an den Gestaltungsprozessen und an deren Bezahlung, sondern auch an deren vorweggenommener Gestaltungsdiskussion. Wenn man von Jugend eben *nicht nur Einord-*

---

<sup>2</sup> Soziologieprofessor Erwin Scheuch in einem Interview zu Imageschäden der Politik durch ungehemmte Reiselust von Abgeordneten, in: Stern 47/1996.

nung in die bestehenden Strukturen, ein günstiges Wahlverhalten oder die traditionelle Ochsentour eines Parteimitgliedes bis zur Parteispitze erwartet, sondern wenn man beizeiten mit realen Partizipationschancen, mit *Möglichkeiten zur rechtzeitigen Einwirkung* auf laufende Prozesse, um Jugend wirbt. Das bedeutet jedoch ein Stück bewußte Machtabtretung durch amtierende Alte an Junge und bedarf großer Größe.

### Stille Revolte oder Die Austrocknung des Establishments

Die junge Generation hat feste Vorstellungen davon, wie zwischenmenschlicher Umgang funktionieren soll. Es zeigt sich, daß soziale Werte wie Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeit, Rücksicht, Verständnis, Freundlichkeit, Aufgeschlossenheit, Authentizität, aber auch ein angemessener Umgang mit der Umwelt, mit Tieren, mit der Natur bei Jugendlichen einen enormen Stellenwert besitzen. Nur gehen die meisten davon aus, daß bei denen, die in dieser Gesellschaft nach oben kommen und gekommen sind, diese Werte gerade keine Rolle spielen.

„Die meisten Politiker betreiben Selbstdarstellung, wenn sie öffentlich reden.“

„Viele Politiker wissen gar nicht, in welcher Lage die Menschen sind.“

„Die Politiker erhöhen dem kleinen Mann die Mehrwertsteuer und sich selbst die Diäten.“

„Schon zu Honis Zeiten haben die Politiker gelebt wie die Fürsten. Heute ist das nicht anders.“ (Statements aus der qualitativen Studie)

Ein Eintauchen in die Politik scheint in den Augen vieler mit dem Verlust persönlicher menschlicher Qualitäten einherzugehen. Da eben diese Qualitäten als hohe Werte angesehen sind, erscheinen Engagement oder gar Karriere im Rahmen konventioneller politischer Teilhabe womöglich als mit der eigenen Integrität unvereinbar.

„Es erschreckt mich zu sehen, wer alles Politiker wird.“

„Es gibt keinen Politiker, dem ich vertraue.“

„Politiker sind kein Vorbild für mich.“

„Ich eigne mich nicht dafür, große Reden zu halten und leere Versprechungen zu machen.“ (Statements aus der qualitativen Studie)

Wer beharrlich eine institutionelle Karriere verfolgt, setzt sich womöglich dem Vorwurf aus, in die Fußstapfen von politischen oder Wirtschaftseliten zu treten, die als Vorbilder lange ausgedient haben und heute eher als Schreckgespenster zur Rechtfertigung von Handlungsvermeidungen herhalten. Elite ist teils zum Schimpfwort geraten, nicht wegen ideologielastiger Auslegung des Begriffes, sondern wegen enttäuschender Erfahrung mit denen, die damit gemeint sind.

„Gewerkschaften können nur im Groben etwas machen. Ich habe mit denen zu reden versucht... Da habe ich gemerkt, der steckt mit meinem Arbeitgeber unter einer Decke.“

„Die Betriebsräte sind nur Handlanger der Gewerkschaften.“

„Als Klassensprecher ist man nur der Handlanger für die Wünsche der anderen.“

„Klassensprecher reden immer nur. Es kommt nichts bei heraus, und die Lehrer blocken es dann sowieso ab.“

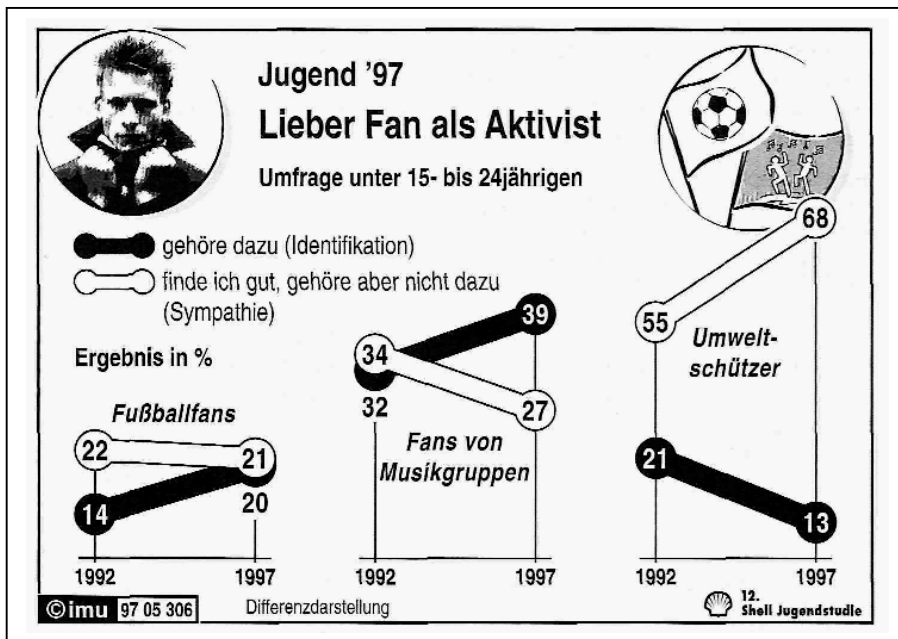
„Als Klassensprecher kann man dem Unterricht fernbleiben.“  
(Statements aus der qualitativen Studie)

„Die Sehnsucht junger Menschen nach Moral läuft ins Leere. Von konservativem Bramarbasieren fühlen sie sich ebenso gelangweilt wie von sozialdemokratischen Beschlußlagen.“ Es stelle sich die Frage, in welcher geistigen Verfassung sich eigentlich die Sozialisationsinstanzen in Deutschland befinden, „vom Kindergarten bis zur Universität, von den Betrieben bis zu den Gewerkschaften, von den Parteien bis zu den Parlamenten? Sind diese Institutionen nicht alle bevölkert von ethischen Minimalisten? Und könnte es nicht sein, daß der Pessimismus junger Leute gerade darin seinen Grund hat?“<sup>3</sup>

Was bleibt der Jugend im Moment, als strukturextern Veränderungen zu erzwingen oder sich vom Veränderungswunsch abzulenken?

Verändern kann vor allem, wer Furore macht. Verändern kann aber auch, wer verhindert. Wer sich den Wahlen verweigert. Wer sich sukzessive den etablierten Gremien politischer Entscheidungsfindung entzieht, wer sich den Parteien, den Vereins-, Gewerkschafts- und Kirchenvorständen als Nachwuchs vorenthält.

Lieber Fan als Aktivist



<sup>3</sup> Warnfried Dettling, in: Die Zeit, 14. Februar 1997.

Anstelle starrer Gegenentwürfe sind heute flexible Gegengewichte angesagt: sich selbstverständlich zu nehmen, was einem gerade zusteht, ohne Umschweife zu benennen, was stört, Gegenakzente zu setzen, wo soziale Anforderungen Überhand nehmen, - und sei es, indem man in der Disko mal wieder richtig abhottet oder sich beim Fußball die Stimme aus dem Hals schreit.

*Raven* statt Labern und *Skaten* statt Wählen. Geht keiner mehr wählen, kann keiner mehr gewählt werden - selbst wenn einzelne „Streikbrecher“ bereit wären, sich noch wählen zu lassen. Insofern ist die Entpolitisierung nur eine scheinbare, ist die Selbstverweigerung hochpolitisch.

#### Politische Bildung für politische Bildner

Die Jugend (sofern es „die“ Jugend überhaupt gibt) wird meist dann als Thema bemüht, wenn von Problemen die Rede sein kann. Jugend *hat* Probleme oder sie *macht* Probleme — und bedient damit die „Entsetzenslust“ der Öffentlichkeit, wie Joachim Kersten zu Recht meint. Daß „Jugend“ aus Gesellschaftssicht immer Probleme hat oder Probleme macht, mag vor allem daran liegen, daß „Jugend“ gemeinhin für „(gesellschaftliche) Perspektiven“ steht. Jugend exponiert sich nicht nur deshalb in der Gesellschaft, weil es von ihr erwartet wird, sondern weil sie naturgemäß am meisten von Zukunft betroffen ist: Zukunftsthemen sind Jugendthemen, weil sich die Älteren weniger um Zukunft scheren müssen. Schließlich steht ihnen nicht mehr so viel bevor. So ist Jugend das exponierte Opfer, wenn Zukunft in der Gegenwart verfrühstückt wird, und sie ist der exponierte Nutznießer, wenn Zukunft auf Kosten der Gegenwart gestaltet wird.

Im konkreten Falle „Deutschland an der Jahrtausendwende“ ist der Befund wohl eindeutig: Die Jugend *ist* nicht das Problem, sondern sie *hat* das Problem. Doch das scheint umstritten. „Wenn sich nur drei Prozent der Befragten in irgendeiner Form politisch engagieren, dann sind doch nicht Politik und Parteien, sondern die Jugendlichen selber das Problem“.<sup>4</sup> Die Jugendlichen sind in der Tat der soziale Problemfall, aber anders, als so ein Übriggebliebener denkt. Das Problem *hat* die Jugend mit der Tatsache, daß die Gesellschaft nicht (mehr) in der Lage ist, Jugendlichen verbindliche Lebensentwürfe, stabile Leitbilder oder gar gesicherte Perspektiven anzubieten.

Warum sollen Jugendliche nicht ihre Konsequenzen ziehen dürfen, wenn sie ihre Interessen in einer gegenwartsorientierten Erwachsenenpolitik vertreten sehen? Zumal man ihnen eben nicht pauschal vorwerfen kann, unkundig zu kritisieren. Sie wissen, wer Ministerpräsident/in in ihrem Bundesland ist, ebenso, wie sie den Namen des Außenministers kennen oder die im Parlament vertretenen Parteien nennen können. Nur interessiert es sie nicht, weil es egal erscheint.

---

<sup>4</sup> Lutz Meyer, in: Die Zeit. 23. Mai 1997.

Der politische Bildner indes bleibt unbeirrt: „Nie waren die Angebote zum Mitmachen so groß: Jugendparteitage, Jugendparlamente, Jugendbeauftragte, Jugendbeiräte, und mancherorts nun auch das kommunale Wahlrecht ab sechzehn Jahre. Doch trotz dieser wachsenden Beteiligungsmöglichkeiten zeigen die Jugendlichen der Politik die kalte Schulter.“ Keine Fragen, nur Klagen. Was da übriggebliebene für die politische Kultur zwischen den Generationen einfordern, ist die sanfte Diktaturvariante von der pädagogischen Einbahnstraße: Wir sind die Alten, wir wissen, wo's langgeht. Und wenn nicht, entscheiden wir es trotzdem ohne Euch.

Es gibt einen Trost: Die Gesellschaft hat genau die Perspektiven, die sie sich im Umgang mit ihrer Jugend verdient.